

## Freiheit

Die Zelle war kalt und dunkel und die Holzpritsche, auf der er saß, knarrte mit jeder Bewegung. Obwohl es ihm wehtat darauf zu sitzen stand er nicht auf, denn die Alternative wäre auf dem dreckigen Boden zu sitzen und das würde er vermeiden, solange es ihm möglich war. Schließlich wurden ihnen hier kaum Möglichkeiten zur Reinigung geboten und obwohl seine Kleidung schmutzig war und stank, so wollte er sie nicht noch dreckiger machen, indem er auf dem kalten Boden saß, wenn es eine Alternative gab.

Also blieb er sitzen und blickte nach oben. Zu der einzigen, wirklichen Lichtquelle in dem Raum. Ein Fenster, das zu hoch war, um es jemals erreichen zu können und durch das schwach das Tageslicht schien. Wenn er ganz still war, dann konnte er sogar das rege Treiben der Menschen hören, die durch die Straßen liefen und redeten, oder ihre Einkäufe erledigten.

Das Gefühl selbst auf diesen Straßen wandeln zu können fehlte ihm jetzt schon. Seit zwei Wochen saß er nun schon in dieser kleinen Zelle und das war erst der Anfang, das wusste er. Ebenso wie die Tatsache, dass er noch eine ganze Weile hier sein würde.

Ein leises Seufzen entkam ihm. Er hatte nichts unrechtes getan, er war unschuldig. Aber so hatten sie es nicht gesehen, auch das war ihm klar. Stattdessen hatten sie ihn verhaftet und hierhergeschickt. In dieses kalte Loch, zusammen mit vielen anderen, die wie er für die Freiheit ihrer Rechte und Meinungen demonstriert hatten. Und genau so wie er waren sie verhaftet und abgeführt worden. Er war nur froh, dass sie nur ihn verhaftet hatten und seine Frau und seine kleine Tochter von so einer Strafe verschont geblieben waren.

Um genau zu sein, war er sich sicher, dass seine Frau und seine Tochter es inzwischen zu seiner Schwester nach Schweden geschafft hatten.

Er seufzte leise, als er daran dachte, was für eine starke, loyale Frau er hatte. Sie unterstützte ihn bei allem und auch das hier war keine Ausnahme. Auch wenn ihr ganz und gar nicht gefiel, dass er sich dafür in Gefahr brachte. Doch sie wusste auch, dass sich eine gewisse Gefahr in seinem Beruf nicht vermeiden ließ.

Außerdem wusste sie, wie wichtig ihm die freie Meinungsäußerung und die Rechte der Menschen waren und dass er dafür eintreten und demonstrieren würde, selbst wenn andere es nicht taten. Jemand musste es ja tun. Jemand musste den Menschen zeigen, dass es immer noch Leute gab, die mit der jetzigen Lage mehr als unzufrieden waren und die für ihre Rechte aufstehen und demonstrieren würden, auch wenn es sie dabei selbst in Gefahr brachte.

Er blickte wieder zu dem Fenster und bemerkte, wie ein Vogel durch die dünnen Gitterstäbe schlüpfte und begann auf dem Boden herumzupicken, in der Hoffnung etwas Essbares zu finden. Der Mann wusste nur zu gut, wie er sich fühlte und wie auf Kommando begann sein Magen zu knurren. Er wünschte er hätte etwas Brot, dann könnte er die Krümel dem Vogel hinaufwerfen. So könnte wenigstens einer von ihnen satt werden.

Plötzlich zuckte er zusammen, als ein lautes Schnarchen ertönte und er blickte zu den anderen beiden Holzpritschen im Raum, wo seine beiden Zellenkameraden friedlich schliefen. Dann glitt sein Blick wieder zu dem Vogel, den das Geräusch aber ebenfalls aufgeschreckt hatte. Er sah gerade noch, wie der Vogel zwischen den Gitterstäben des kleinen Fensters hindurchflog und verschwand. Doch obwohl sich ein Gefühl der Sehnsucht in seinem Inneren breitmachte, als er sah, wie der Vogel einfach verschwand und in seliger Ungewissheit zu seinem nächsten Ziel flog, so schluckte der Mann dieses Gefühl hinunter, denn er wusste, dass er es ihm eines Tages gleichtun würde.

Ja, eines Tages würde er diese dunkle Zelle hinter sich lassen können und wieder frei auf den Straßen wandeln können.

Denn er hatte etwas, das sie ihm nicht nehmen konnten, egal wie sehr sie es auch versuchten.

Hoffnung.

Hoffnung darauf, seine Familie bald wiedersehen zu können.

Hoffnung darauf, bald wieder ein freier Mann zu sein.

Vielleicht nicht heute, vielleicht nicht morgen, aber eines Tages.

Dann würde er seine Familie wieder in die Arme schließen- und sie würden alle in Frieden leben können, ohne stetig den Schatten der Angst im Hinterkopf spüren zu müssen.

Doch bis dahin war es noch ein weiter Weg. Er wusste, dass noch schwierige Herausforderungen auf ihn zukommen würden, doch so wie sich ein Vogel immer wieder in neue Höhen schwang, so würde auch er unermüdlich ausharren und auf Besserung hoffen.

Und eines Tages würde er es diesem Vogel gleich tun und dann würde er endlich frei sein.

Doch bis dahin musste er sich damit zufriedengeben, dass der Vogel seinen Glauben an Freiheit mit sich trug, wo auch immer er hinglog.

Und so still und leise, dass ihn niemand verstehen konnte, wünschte sich der Mann, dass der Vogel seine Hoffnung und seinen Wunsch nach Freiheit auch zu einem kleinen Kinderzimmerfenster trug, an dem seine Tochter stand und bereits sehnsüchtig darauf wartete, dass ihr Vater heimkehrte.